

Gesellschaftliche Transformationen erforschen: Eine große Bandbreite an Alltagsgegenständen bzw. Volkskunstobjekten bietet viele Möglichkeiten, die Veränderung der Gesellschaft zu thematisieren. In der Kulturvermittlung untersuchen wir, welche Auswirkungen Globalisierung und Massenproduktion auf die Gesellschaft und unseren Umgang mit Ressourcen haben. So werden z. B. aktuelle Alltagsobjekte wie ein Plastiksackerl offen assoziativ in die Schausammlung eingefügt. Eine Gegenüberstellung mit einer Sanduhr weist beispielsweise auf die Veränderung von Materialien hin und eröffnet Fragen, wie Materialien (Holz, Kunststoffe, Metalle) im Laufe der Zeit wahrgenommen und verwendet wurden.

Multiple Identitäten sehen: In der Vermittlungsarbeit zeigen wir, dass es sich bei den Darstellungen unterschiedlicher Länder und ihrer Bewohner*innen auf Bildern (z. B. Fotografien, Lithografien) sowie Holzfiguren und Trachtenpuppen der historischen Sammlungen nie um reale Abbildungen, sondern immer auch um Konstruktionen von Volksgruppen handelt. Im Programm „Wir und die Anderen“ diskutieren wir deshalb mit den Nutzer*innen, wie diese Konstruktionen heute noch Stereotype und Diskriminierungen nähren. Damit diese sichtbar werden, verfolgen wir das Konzept der multiplen Identitäten, um mit der Konstruktion von Nation und der Zuschreibung bestimmter Eigenschaften zu brechen.

Klima- und umweltbewusst denken: Eine historische Verbindung des Hauses mit der Einführung der Sojapflanze als Nahrungsmittel in Europa führt uns zu Fragen über die Produktionsweise von Sojaprodukten und einer hauptsächlichlichen Verwendung von Soja als Tierfuttermittel. In der Kulturvermittlung erarbeiten wir Themen wie Lebensmittelproduktion, Klimagerechtigkeit und industrielle Landwirtschaft aus den Perspektiven einzelner Akteur*innen. Mittels Fishbowl-Diskussionen werden Handlungszwänge und Deutungshoheiten diverser Akteur*innen in Bezug auf gesellschaftspolitische Themen deutlich gemacht. Diese Fragen können durch die Online-Ausstellung „muSOJAm. Soja im Museum“ auch außerhalb des Hauses bearbeitet werden.

Die Arbeit der Kulturvermittlung bietet die Chance, eine historisch gewachsene (Schau-)Sammlung weiterzudenken, ihre Inhalte zu transformieren und sie über Wissensvermittlung hinaus mit gegenwärtigen Fragestellungen zu bearbeiten. Im Sinne einer lernenden Institution gilt es, sich auch einzugestehen, dass dem eigenen Bestreben immer Nachbesserungen folgen können. Denn es stehen uns allen unzählige Methoden zur Verfügung, um uns herauszufordern und unser Gegenüber anzuregen, zu konfrontieren sowie nachdenklich zu machen. ■

Infos: <https://volkskundemuseum.at/vermittlung>

Museum und Öffentlichkeit

Von historischen Konzepten bis zu heutigen Kommentaren

*Luise Reitstätter, Karolin Galter, Anna Frasca-Rath, Andrea Mayr
Forschungsprojekt „Recht auf Museum?“, Institut für Kunstgeschichte, Universität Wien*

Wie haben sich museale Öffentlichkeitskonzepte von der Gründung der Museen bis heute verändert und wie werden diese von Bürger*innen wahrgenommen? Diese Frage steht im Zentrum des Forschungsprojekts „Recht auf Museum?“¹, das die Beziehung des Museums zur Öffentlichkeit und vice versa in Archiv- und Feldforschungen untersucht.

In einem ersten Schritt wurden hierzu Archivrecherchen zu historischen bis heutigen Museumsleitbildern der fünf Partnermuseen (Belvedere, Haus der Geschichte Österreich, Kunsthistorisches Museum Wien,

MAK – Museum für angewandte Kunst und Volkskundemuseum Wien) durchgeführt. In einem zweiten Schritt fanden über eine Auswahl von jeweils drei Selbstbeschreibungen pro Museum (aus der Gründungszeit, einer veränderten Konzeptionsphase und der Gegenwart) die Archivadokumente ihren Eingang in die Feldforschung. Im Rahmen einer dialogisch konzipierten Bürger*innen-Beteiligung wurden im Frühsommer 2021 jeweils 200 Personen pro Museum zu einem freien Besuch im Gegenzug für Feedback eingeladen. Nach einem Rundgang durch die Schausammlung gaben die Teilnehmer*innen

Rückmeldung zu ihrer Museumserfahrung inklusive Kommentierung der drei ausgewählten Zitate. In einer Art Reality-Check kam es so gewissermaßen zur Kontrastierung von institutionellem Museumsleitbild mit subjektiver Museumswahrnehmung.

Anhand dreier exemplarischer Statements aus historischen bis gegenwärtigen Leitbildern der am Projekt beteiligten Kunstmuseen (in der Reihenfolge MAK, KHM, Belvedere) sowie den Kommentaren von Teilnehmer*innen lassen sich drei Schlüsse zur aktuellen Beziehung von Museum und Öffentlichkeit ziehen:

1. Das Museum ist als Institution im Wandel, das historische Konzept bleibt.

„Das k.k. Österreichische Museum für Kunst und Industrie hat die Aufgabe [...] die kunstgewerbliche Tätigkeit zu fördern und vorzugsweise zur Hebung des Geschmacks in dieser Richtung beizutragen. [...] Die im Museum aufgestellten Gegenstände [...] sind der Besichtigung, der Benützung und dem Studium möglichst zugänglich zu machen, soweit es sich mit der Sicherheit und Erhaltung derselben vereinigen lässt.“² (1871)

Ausgehend von der These, dass historische Museumskonzepte bis heute nachwirken können, sind es – nun auch empirisch bewiesen – oft historische Selbstbeschreibungen, die von den Teilnehmer*innen nach wie vor als aktuell empfunden wurden. So gaben 71 % der Teilnehmer*innen bei der Frage nach der Übereinstimmung von heutiger Museumserfahrung mit den Statements aus der Gründungszeit über alle Häuser hinweg „sehr“ und „eher“ an. Dies verdeutlicht, dass damals gewählte Missionen bis heute großteils noch implizit verfolgt beziehungsweise von den Teilnehmer*innen als noch immer gültig erfahren werden. Dahingehend beinhalten die Statuten des MAK aus dem Jahr 1871, auch beschrieben als „zeitlos passend“, Elemente wie die Förderung der kunstgewerblichen Tätigkeit, die Hebung des Geschmacks als Form der ästhetischen Bildung sowie die größtmögliche Zugänglichkeit der Gegenstände als nachhaltige Mission. Einwände von Teilnehmer*innen fanden sich jedoch bezüglich der Hebung des Geschmacks als „überhebliche“ Formulierung sowie beim starken aber nicht entsprechenden Wunsch nach mehr „Benutzung“ von Objekten.

2. Es sind charakteristische Formulierungen, die über die Zeit hinweg Resonanz finden.

„Ein Kunsthistorisches Museum ist als Ganzes ein grandioses, nahezu kaum ausschöpfbares Denkmal der abendländischen Kultur. [...] Die wissenschaftliche und konservatorische Betreuung, sowie die Erschließung und Verbreitung der gewonnenen Erkenntnisse sind daher die vornehmste Aufgabe des Museums.“³ (1989)

Weniger als die zeitliche Nähe zum Heute war es häufig die Art der inhaltlichen Pointierung und sprachlichen Formulierung, die im Sinne einer spezifischen, institutionellen Charakteristik zu einer Resonanz der Museumszitate bei den zeitgenössischen Kommentator*innen führte. Eine außerordentlich hohe Zustimmungsrate von 85 % fand sich etwa beim Statement des Kunsthistorischen Museum Wien aus dem Jahr 1989, bei dem das Haus als „Denkmal der abendländischen Kultur“ mit den „vornehmen“ Museumsaufgaben des Bewahrens wie auch Verbreitens bezeichnet wird. Dementsprechend fanden sich viele Kommentare, die die „grandiose“ Architektur und „eindrucksvollen“ Sammlungen als einen unermesslichen Schatz des Museums bezeichnen. Kritik rief jedoch die Formulierung der abendländischen Kultur hervor, die von manchen als kulturhegemonial empfunden wurde. Zu kurz kam für viele Teilnehmer*innen im Vergleich mit dem konservatorischen Bewahren die Aufgabe der Informationsvermittlung.

3. Ambitionierte Museumsziele zeigen sich nicht immer in der Dauerausstellung.

*„Kunst ist für alle. [...] Mit lebensnahen Themen und aktuellen Fragestellungen kommunizieren wir glaubwürdig, verständlich und dialogorientiert. Für unsere Besucher*innen eröffnen sich neue Sichtweisen und Handlungsspielräume. Sie verlassen das Museum reicher, als sie es betreten haben.“⁴ (2021)*

Über alle Museen hinweg verdeutlichen aktuelle Mission Statements, dass die Auseinandersetzung und der Austausch mit dem Publikum – gerade im Vergleich mit früheren Museumskonzepten – nun prioritär angelegt sind. Zudem finden über die Integration von Visionen auch große Wünsche und Ziele ihren Eingang in Mission Statements. Nach einem Besuch der Dauerausstellungen konnte der von den Museen angestrebte Innovationsgrad von den Teilnehmer*innen jedoch nicht immer gänzlich nachvollzogen werden. Im Vergleich mit den oft mit mehr Aufmerksamkeit bedachten Sonderausstellungen oder speziellen Vermittlungsprogrammen wurden Dauerausstellungen oft als konventionell(er) wahrgenommen, schienen sich innovative Aspekte für die Teilnehmer*innen eher in anderen und auch digitalen Angeboten zu realisieren. So meinte etwa eine Teilnehmerin nach dem Rundgang im Oberen Belvedere: „Aktuelle Fragestellungen sind mir nicht aufgefallen. Dialogorientiert war mein Besuch auch nicht. Was mit neuen Handlungsspielräumen gemeint ist, ist mir nicht klar. Aber mit dem Rest stimme ich überein.“

Der „Rest“ bzw. konkret der abschließende Satz „Sie verlassen das Museum reicher, als sie es betreten haben.“ wurde im Gegenzug von auffallend vielen Teilnehmer*innen mit

großer Zustimmung bedacht oder gar als der Sinn und Zweck jedes Museumsbesuchs betrachtet. Doch wie auch immer Museen ihre öffentliche Mission formulieren mögen, hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Relevanz ist ein hoher Übereinstimmungsgrad von intendierter Wirkung und individueller Wahrnehmung im Sinne eines „Rechts auf Museum“ in jedem Fall anzustreben. ■

1 „Recht auf Museum?“ ist ein Projekt des Labors für empirische Bildwissenschaft am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien in Zusammenarbeit mit den Museen Belvedere, Haus der Geschichte Österreich, Kunsthistorisches Museum Wien,

MAK – Museum für angewandte Kunst und Volkskundemuseum Wien sowie eSeL.at. Gefördert vom Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank (Nr. 18432).

- 2 Das Kaiserl. Königl. Österreichische Museum für Kunst und Industrie: Festschrift zur Eröffnung des neuen Museums-Gebäudes am 4. November 1871, Wien 1871, S. 28 (Statuten des Museums).
- 3 Hermann Fillitz, Memorandum zur Situation der Bundesmuseen unter Einbeziehung der kommenden FOG Novelle für die Bundesmuseen (Teilrechtsfähigkeit), 23.2.1989, S.3.
- 4 <https://www.belvedere.at/das-museum#WerwirsindWaswirdwollenWaswirtun> [01.09.2021].

Museum mit Behinderungen?!

Über Inspirationspartner*innen und gleichberechtigte Kunstbetrachtung

Julia Haimburger und das Team der Projektgruppe: Susanne Buchner-Sabathy, Veronika Mayer, Eva Mühlbacher, Katja Stecher, Margarete Waba, Eveline Weber

Als Projektgruppe treffen wir uns an diesem sonnigen Tag zu sechst. Es ist die erste Begegnung, die wir nach der Zeit im virtuellen Raum vor Ort in einer Ausstellung realisieren können. Nach einer freudigen Begrüßung begeben wir uns in Richtung Museumseingang. Bevor wir die Kassa erreichen, frage ich nach etwaigen Ermäßigungen. Der Behindertenausweis schlägt alle anderen „Vorteile“. Ich sammle die orangenen Dokumente ein und gehe gemeinsam mit einer Kollegin zum Ticketstand, um für uns alle die Karten zu lösen.

Nachdem ich die Anzahl der Personen nenne, zeige ich auch die drei Ausweise vor. Sie werden freundlich entgegen genommen und kurz betrachtet. Ich bezahle den ermäßigten Eintritt. Schließlich fragt uns die aufmerksame Person an der Kassa noch, ob wir einen Lift über den Eingangsbereich benötigen. „Nein, vielen Dank, wir sind eine Gruppe aus blinden Besucherinnen“, sage ich ganz unbedarft. Woraufhin sich die Mitarbeiter*in an der Kassa direkt an mich wendet und ungläubig, in plötzlich flüsterndem Ton nachfragt: „Die drei Leute sind blind?! Ganz blind?“ Ich bin kurz sprachlos und antworte dann: „Ja, und echte Museumsprofis.“ Die Person blickt ernst zurück und erwidert: „Nein – in diesem Fall bekommen sie ihr Geld retour!“ Meine Kollegin und ich blicken einander überfordert an. Nun bin ich zum zweiten Mal sprachlos und brauche noch etwas länger als zuvor, bis ich die Situation einordnen kann.

So kommt es noch bevor wir die Ausstellungsräume betreten haben, zu der wichtigen, wenn auch etwas ernüchternden Erkenntnis: Ableismus ist auch in kulturellen Institutionen eingeschrieben.

Ich denke diese Erfahrung macht deutlich, wie blinde Museumsbesucher*innen oftmals wahrgenommen werden. Sie zeigt auch, wie schwierig es mitunter ist, mit vorurteilsbeladenen Reaktionen umzugehen, die häufig in die Kategorie „gut gemeint“ oder „entgegenkommend und hilfsbereit“ fallen und damit die Situation komplex gestalten und emotional aufladen. An dieser Stelle ein Gespräch zu suchen, um Bewusstsein schaffen zu wollen, erzeugt oft eine unangenehme Konfrontation. Was hier wichtig wäre, ist dieser Reaktion vorzubeugen und innerhalb der Institution bereits Grundlagen zu vermitteln.

Aus diesem Erlebnis ergaben sich für unser Projekt und die zu Beginn formulierten Überlegungen weitere, grundlegende Fragestellungen: Wie kann Kunst- und Kulturvermittlung ein Bewusstsein für strukturelle Diskriminierung schaffen und sich dieser entgegensetzen? Wie gelingt es in der Kunst- und Kulturvermittlung einen institutionskritischen und selbstreflexiven Prozess anzuregen und diese Haltung als wesentliche Grundlage für die Öffnung des Museums anzuerkennen? Wie kann die Auseinandersetzung mit eingefahrenen Routinen neue Handlungsspielräumen eröffnen, ohne dabei